

# Eigenverantwortung?

## Ethische Aspekte sozialwissenschaftlicher Feldforschung

*Ronald Hitzler*

Beim DGS-Kongress 2014 in Trier wurde kolportiert, ich habe am von Hella von Unger und Jasmin Siri veranstalteten Roundtable »Forschungsethik« gesagt, der Teufel solle die Ethik-Kommissionen holen. Die Kolportage ist richtig, denn entgegen der funktionalistischen Lesart, in Ethik-Kommissionen werde ein Kommunikationsstil eingeübt, der es ermögliche, Entscheidungen zu rechtfertigen, halte ich Ethik-Kommissionen und Ethik-Deklarationen<sup>1</sup> vor allem für Hilfseinrichtungen zur Flucht aus der Eigenverantwortung sozialwissenschaftliche Feldforschung betreibender Personen. Das Folgende bitte ich als komprimierte basale Erläuterung der meiner Äußerung zugrundeliegenden Überlegungen zu verstehen.

### I.

Der Begriff »Morak« bezeichnet normative Vorstellungen, die Personen haben und denen Personen begegnen. Auch (und nicht zum Wenigsten) Personen, die sozialwissenschaftliche Feldforschung betreiben, sind mit solchen (moralischen) *Normen* konfrontiert – einerseits als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit den je aktuellen Normen ihrer Disziplin, andererseits als Bürgerinnen und Bürger mit den je aktuellen Normen ihrer Gesellschaft. Eine »Ethik sozialwissenschaftlicher Feldforschung« hat sich mithin mit der moralischen Verantwortung der forschenden Person für die Ausübung ihres Berufes zu befassen – zum einen bezogen auf ihre Stan-

---

1 Siehe etwa die sogenannte »Frankfurter Erklärung« zur Ethik in der Ethnologie von 2008 ([www.dgv-net.de/tl\\_files/dokumente/Ethikerklaerung%20\\_DGV\\_2009.pdf](http://www.dgv-net.de/tl_files/dokumente/Ethikerklaerung%20_DGV_2009.pdf))

desmoral, zum anderen bezogen auf die in ihrer Gesellschaft bzw. in den für sie wie auch immer relevanten Teilen der Gesellschaft geltenden Moralvorstellungen.

Solche Moralen sind evidentenmaßen empirisch zugänglich und stellen mithin zunächst eine Rekonstruktionsaufgabe dar. Aufgabe des Betreibens von Ethik ist es aber auch, empirisch zugängliche Moralen zu beurteilen und gegebenenfalls zwischen alternativen Moralen zu entscheiden. Ethik macht – neben ihrer primären Aufgabe: zu klären, worüber überhaupt zu verhandeln ist – auf die empirische Relativität moralischer Auffassungen aufmerksam.

Ich schlage also vor, unter Ethik ganz allgemein die *Reflexion* über die kantische Frage »Was sollen wir tun?« *und* über die sozial verfügbaren »Antworten« auf diese Frage, mithin über normative Aussagen, über Verbote, Gebote und Erlaubnisse und über diesen wiederum zugrundeliegende bzw. aus diesen abgeleitete Werturteile zu verstehen. Dementsprechend impliziert gerade eine Ethik sozialwissenschaftlicher Feldforschung zunächst einmal die Reflexion über die Frage, ob wir die Frage »Was sollen wir tun?« überhaupt stellen sollen bzw. ob nicht jede Antwort darauf ohnehin nur eine unter vielen möglichen *Einstellungen* zu einer Sache kundtut – verbunden mit der *Aufforderung* an andere, sich diese Einstellung zu eigen zu machen. Anders gefragt: Können ethische Evaluationen ihrerseits (irgendeine) Verbindlichkeit (für andere) beanspruchen?

## II.

Das Problem ethischer Urteile besteht zunächst einmal darin, dass sie nicht auf den Kriterien von wahr und unwahr bzw. von richtig und falsch basieren, sondern auf denen von gut und schlecht bzw. von gut und böse. Das heißt, dass sie eben keine im strengen Sinne *wissenschaftlichen*, sondern (unter bestimmten Umständen hinlänglich konsensfähige) metaphysische Aussagen sind. Zwar lässt sich empirisch belegen, dass Menschen zumindest menschliches Handeln (auch das eigene) immer auch moralisch bewerten. Es lässt sich aber empirisch ebenso belegen, dass alle Werturteile stets kulturell und historisch relativ sind. Ethische Aussagen haben Verabredungscharakter, was aber keineswegs heißt, dass moralische Werte stets oder auch nur in der Regel irgendwie frei vereinbart würden. Moralische Werte lassen sich erfahrungsgemäß auch (und oft) durch geeignete Machtmittel

oktroieren (beginnend mit relativ leichten Sanktionen wie Auslachen über zunehmenden Druck zum Beispiel durch performative Unverständnis- und Unmutsbekundung, Ressourcenentzug, physisches und psychisches Drangsalieren bis hin zur Existenzbedrohung). Die Verbindlichkeit moralischer Werte korreliert durchaus, wie Berger und Luckmann metaphorisch schreiben, mit der Derbheit des Stockes, mit dem sie Menschen eingbläut werden. Noch einfacher gesagt: Furcht (ob begründete oder unbegründete), wovor auch immer, vermag moralische Werte durchzusetzen und nachhaltig zu stabilisieren. Das wusste nicht nur schon Macchiavelli, sondern auch Al Capone: »You can get further with a kind word and a gun than you can with just a kind word.«

Wenn wir Moralen beschreiben, dann müssen wir also immer auch Machtfragen mitbedenken. Und wenn wir Machtfragen bedenken, dann müssen wir dies vor allem mit Blick auf die gängigen, keineswegs immer als solche offensichtlichen Machtmittel »unserer Zeit« tun. Und wenn wir Moralen beurteilen, dann müssen wir natürlich fragen, inwiefern wir deren Befunde selber wiederum als moralisch *verbindlich* verstanden wissen wollen. Wenn *ich* einen bestimmten moralischen Wert positiv bewerte, also anerkenne, beinhaltet dies dann auch, dass ich davon ausgehe, *Du* müsstest diesen Wert ebenfalls anerkennen? Wenn ich dies meine, mit welchen Mitteln bringe ich Dich dann dazu? Wenn ich dies nicht meine, wie gehe ich dann mit der Möglichkeit um, dass Deine und meine Moral bzw. Deine und meine *Beurteilung* von Moralen in einem sich gegenseitig ausschließenden Verhältnis zueinander stehen können? Erst in dem Maße, in dem wir uns solchen Fragen stellen, in dem wir solche Fragen nicht vorschnell beiseite schieben bzw. als ohnehin schon geklärt postulieren, sind Auseinandersetzungen über Moralen mehr und anderes als Betroffenheitsbekundungen.

Nochmals zur Verdeutlichung: Ethisch zu denken, heißt per se durchaus *nicht*, eine bestimmte (wie auch immer geartete) moralische Haltung einzunehmen, sondern vielmehr, divergente und widersprüchliche moralische Konzeptionen auf ihre jeweiligen Begründungen hin zu reflektieren, also zu vergleichen, zu problematisieren und zu beurteilen. Die Aufforderung, ethisch zu denken, ist entweder ein Appell zur Eigenverantwortung oder der soziale Oktroi einer wie auch immer gearteten Moral.

## III.

Wenn und insofern man moralisches Handeln als ein Handeln begreift, das von außen auferlegten Gesetzen (im weitesten Sinne) gehorcht, genügt die Übereinstimmung eines Handelns mit diesen Gesetzen, um es moralisch positiv zu bewerten. Das Kriterium für die Beurteilung von Handlungen ist hier dementsprechend, inwiefern sie mit Moralgesetzen übereinstimmen bzw. von ihnen abweichen. Als irrelevant hingegen erscheint unter dieser Prämisse die subjektive Einstellung des Handelnden zu den moralischen Geboten. Moralerziehung hieße demzufolge: Erziehung zur Furcht vor Übertretungen von (im legalistischen Sinne verstandenen) Gesetzen und (im sittlichen Sinne verstandenen) »Gesetzen«.

Nun wird die Gültigkeit der Prämisse apriorisch von außen auferlegter Moralgesetze gerade »heutzutage« jedoch auch nachdrücklich und nachhaltig bestritten. Anders ausgedrückt: In Übereinstimmung mit kulturvergleichenden Forschungen wird von vielen Seiten das Bestehen zeitloser, allgemeiner Normen und Werte in Frage gestellt bzw. verneint. Wenn es nun aber *keine* apriori auferlegten Normen und Werte gibt, dann muss sie jemand erfinden bzw. erfunden haben, denn Moralen sind empirisch nachweisbar und je einige davon sind für jeden einzelnen von uns evident.

Einfach davon auszugehen, dass dem einzelnen Menschen seine Normen und Werte eben von der Gesellschaft auferlegt seien, in der er lebt, ist erkennbar eine zwar probate, zumindest soziologisch gesehen jedoch auch eine viel zu simple Ausflucht vor der Eigenverantwortung. Denn jede (jedenfalls jede moderne) Gesellschaft und jede ihrer Teilgesellschaften stellt Normen und Werte lediglich *bereit* – teils mehr und teils weniger zwanghaft, jedoch niemals so selbstverständlich oder nachdrücklich, dass die einzelne Person dadurch der Entscheidung für oder gegen diese Normen und Werte enthoben wäre. Das heißt, dass, bei allem sozialen Zwang, der mit ihnen einhergeht, Moralen zwar als (kulturell variable) gesellschaftliche Angebote vorhanden sind, dass die tatsächliche Moral einer Person aber letztendlich ihre eigene »Erfindung« ist: Nichts legitimiert oder delegitimiert demnach *an sich* die je individuelle Entscheidung für oder gegen eine Moral – nichts außer der individuellen Akzeptanz »übergeordneter« legitimatorischer Instanzen.

## IV.

Damit aber ändert sich natürlich auch die Grundlage der Möglichkeit, das Handeln anderer Personen zu beurteilen: Jede Person hat grundsätzlich und stets zwischen Moral(en) zu wählen (was immer auch die Möglichkeit einschließt, etwas zu wählen, was gesellschaftlich als »unmoralisch« gilt). Folglich lässt sich das Handeln einer anderen Person zwar *moralisch* qualifizieren – zum Beispiel kann die Feststellung, das Handeln einer anderen Person sei opportunistisch oder defätistisch, sei affirmativ oder subversiv, natürlich nach wie vor und jederzeit getroffen werden. Eine solche moralische Beurteilung ist aber eine unabdingbar *relative* Feststellung – eine Beurteilung eben in Relation zu einem von mir (in der Regel aus einer bestimmten – kurz- oder langfristigen – Sichtweise heraus) selber gewählten Normen- und Wertesystem.

Moralisch bewerten kann man das Handeln einer Person demzufolge zumindest im Hinblick darauf, ob es eigenverantwortlich geschieht, oder ob es im *Verweis* worauf auch immer entschuldigt oder gerechtfertigt wird. Wer immer aber, *wie auch immer*, die Verantwortung für das eigene Handeln übernimmt, kann dem zufolge *ethisch* gesehen damit für sich auch beanspruchen, *moralisch* zu handeln – ob das Handeln nun mit je – relativ »zufällig« – *kulturell* gegebenen moralischen »Gesetzen« übereinstimmt oder nicht. Denn wenn die Bewertung von Zielsetzungen eben soziohistorisch relativ ist, kann sie folgerichtig nicht den *Wert* moralischer Entscheidungen selber bestimmen.

Das heißt, die Frage der sozialen Akzeptanz im Hinblick auf das Kriterium der Eigenverantwortung vermag den moralischen Gehalt entschiedenen Handelns (natürlich) *nicht* zu relativieren. Moralisches Handeln bedarf dieser Auffassung zufolge keiner sozial gewährleisteten Erfolgsgarantie. Im Gegenteil, wie Camus' Sisyphos-Mythos nachgerade exemplarisch zeigt, äußert sich die moralische Entscheidung (für welche Gesinnung auch immer) gerade im Scheitern, im unermüdlichen Anlauf, als eigenständiger Wert. Denn nicht *wofür* ich mich entscheide, ist hier entscheidend, sondern *dass* ich mich entscheide. Dieser – von mir protegierten – Moral(philosophie) zufolge ist jede einzelne Person für ihr Handeln *selber* zuständig. Und jede einzelne Person ist moralisch auch voll und ganz dafür verantwortlich – aber eben ausschließlich *sich selber* gegenüber. (Ob eine solche dezisionistische Eigen-Moral von anderen geteilt, hingenommen oder abgelehnt wird, ist hingegen eine empirische Frage.)

## V.

In deskriptiver Hinsicht können wir also eine Vielzahl von Moralien unterscheiden, die sich auch in Relation zu Max Webers Idealtypisierung von *verantwortungsethischem Handeln* einerseits (»Stehe sozial für die *Folgen* Deines Handelns gerade«) und *gesinnungsethischem Handeln* andererseits (»Tue recht, was daraus folgt, liegt nicht in Deiner Macht«) bestimmen lassen. Eine Person aber, die, um es in Weberscher Diktion zu formulieren, Sozialforschung, und vollends als Beruf, betreibt, bewegt sich – weniger hinsichtlich ihrer individuellen als vielmehr hinsichtlich ihrer berufsständischen Moral – nicht zwischen, sondern *jenseits* der damit eröffneten Alternativen: Auch wenn sie versucht, sich an abstrakten, das heißt an religiösen, ideologischen, rechtlichen, professionellen oder anderen ihr zuhandenen Normen und Werten – sei es nun zustimmend oder ablehnend – zu orientieren, entscheidet sie sich für oder gegen diese Normen und Werte. Praktisch enthebt sie somit auch der Entschluss, im positiven oder negativen Rekurs auf bestimmte Normen zu handeln, nicht der Notwendigkeit, in konkreten Situationen individuell konkrete Entscheidungen zu treffen, konkret zwischen – durch solche Normen eben *nicht* vorentschiedenen – Alternativen zu wählen. Um die Entscheidung, und das ist hier das Entscheidende, kommt sie nicht oder jedenfalls nur dann herum, wenn sie ignoriert bzw. leugnet, dass sie sie unweigerlich (eigenverantwortlich) *selber* zu treffen hat.

Um diese Idee der Eigenverantwortung in ein *für mich* wesentliches forschungsethisches Postulat zu fassen: Die sozialwissenschaftliche Feldforschung betreibende Person muss gewärtigen, dass sie, wenn sie sich auf ihr Feld einlässt, auf Menschen trifft, die ihr fremd sind, deren Ansichten sie nicht teilt, deren Verhalten sie als unheimlich, als unangenehm, als abstoßend empfindet. Sie sieht unter Umständen Dinge, vor denen sie die Augen verschließen möchte. Sie hört Sachen, von denen sie mitunter wollte, sie wären ihr nicht zu Ohren gekommen. Sie findet sich in Situationen wieder und macht Erfahrungen, die sie sich möglicherweise lieber erspart hätte.

Gleichwohl weiß die sozialwissenschaftliche Feldforschung betreibende Person, solange sie sich nicht maximal *affirmativ* auf die im jeweiligen Forschungsfeld geltenden Moralvorstellungen eingelassen hat, nicht (oder womöglich gar besser als diese), was für die Menschen, mit denen sie zu tun hat, gut bzw. richtig ist. Die sozialwissenschaftliche Feldforschung betreibende Person soll deshalb ihre eigenen Moralvorstellungen prinzipiell zu Hause lassen – oder spätestens sozusagen an der Garderobe abgeben. Im

Gegenzug zu dieser maximal affirmativen Haltung im Feld gilt es, die qua existenzieller Perspektivenübernahme generierten Daten mit rein theoretischem Interesse (das heißt maximal kühl und distanziert) zu analysieren.

Eine Person, die eigene Moralitäten zeitweilig zu suspendieren und/oder zwischen leidenschaftlicher Teilnahme und leidenschaftsloser Analyse scharf zu trennen, nicht aushalten will oder kann, sollte sich nicht an Ethikkodices klammern und schon gar nicht die Verantwortlichkeit für ihr Tun an die Ratschlüsse von Ethikkommissionen übertragen. Eine Person, die derlei nicht selber verantworten will oder kann, sollte ganz einfach *keine* Feldforschung machen.